ULRIKE
RENK
Die
FRAU
des
SEIDEN
WEBERS
Historischer Roman
atb

ULRIKE
RENK
Die
FRAU
des
SEIDEN
WEBERS
Historischer Roman
atb

Ulrike Renk

Die Frau des Seidenwebers

Historischer Roman

aufbau digital

Impressum

ISBN E-Pub 978-3-8412-0065-5
ISBN PDF 978-3-8412-2065-3
ISBN Printausgabe 978-3-7466-2618-5

Aufbau Digital,
veröffentlicht im Aufbau Verlag, Berlin, 2010
© Aufbau Verlag GmbH & Co. KG, Berlin 2010

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Jegliche Vervielfältigung und Verwertung
ist nur mit Zustimmung des Verlages zulässig. Das gilt insbesondere
für Übersetzungen, die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen
Systemen sowie für das öffentliche Zugänglichmachen z.B. über das Internet.

Umschlaggestaltung morgen, Kai Dietrich unter Verwendung
eines Motives von akg images und © The Art Archive

Konvertierung Koch, Neff & Volckmar GmbH,
KN digital – die digitale Verlagsauslieferung, Stuttgart

www.aufbau-verlag.de

Menü

Buch lesen
Innentitel
Inhaltsübersicht
Informationen zum Buch
Informationen zum Autor
Impressum

Inhaltsübersicht

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

Kapitel 7

Kapitel 8

Kapitel 9

Kapitel 10

Kapitel 11

Kapitel 12

Kapitel 13

Kapitel 14

Kapitel 15

Kapitel 16

Kapitel 17

Kapitel 18

Kapitel 19

Kapitel 20

Kapitel 21

Kapitel 22

Kapitel 23
Kapitel 24
Kapitel 25
Kapitel 26
Kapitel 27
Kapitel 28
Kapitel 29
Kapitel 30
Kapitel 31
Kapitel 32
Kapitel 33
Kapitel 34
Kapitel 35
Kapitel 36
Kapitel 37
Kapitel 38
Kapitel 39
Kapitel 40
Kapitel 41
Kapitel 42
Kapitel 43
Kapitel 44
Kapitel 45
Danksagung

Für Thomas

»You can’t tell me, it’ s not worth trying for
I can’t help it, there is nothing I want more«

›*Bryan Adams*‹

Kapitel 1

Es war bitterkalt und dunkel, als Anna aufstand. Sie machte sich nicht die Mühe, die Kerze zu entzünden. Sie schüttelte den Kopf, vermeinte den Schnee und Reif aus ihren langen, dunklen Haaren rieseln zu spüren. Es hatte geschneit in der Nacht, der letzten Nacht, die sie in diesem Zimmer, in diesem Bett, in diesem inzwischen verhassten Haus verbracht hatte.

Da Vollmond war, hatte sie den feinen Pulverschnee durch die Dachpfannen und Strohpuppen rieseln sehen. Wie feine Nadelstiche hatte sie ihn auf ihrer Haut gespürt. Sie strich sich über ihr Gesicht, fuhr mit gespreizten Fingern durch die Haare, flocht dann einen festen Zopf.

Der Mond war inzwischen untergegangen, und es würde noch einige Stunden dauern, bevor die Sonne aufging. Es war die Stunde der Wesenlosigkeit zwischen Nacht und Tag, ein tiefes Schweigen lag über dem Haus.

In dieser letzten Nacht hatte sie keinen Schlaf gefunden, hatte sich immer und immer wieder in die Decken eingewickelt, gewälzt, die Augen geschlossen und versucht, alle Gedanken und Ängste zu verbannen. Es war ihr nicht gelungen.

Mit einer schnellen Bewegung schlüpfte sie aus ihrem Nachtgewand, zog die klamme Wäsche an, die dicken Strümpfe. Das Reisekleid lag über dem Stuhl. Anna zwängte sich hinein, schloss die Haken. Ihre Schuhe standen unten im Flur.

Sie drehte sich um ihre Achse, obwohl sie nichts sah. Noch einmal atmete sie den modrigen Geruch des Mansardenzimmers ein. Nun war er vermischt mit dem metallenen Geruch von feinem Schnee und Eis.

Die Diele vor der Tür war locker und knarzte, wenn sie darauf trat. Drei Jahre lang hatte sie vermieden, das Brett zu berühren, denn das Geräusch ging durch das stille Haus. Heute nicht. Diesmal trat sie wuchtig auf, genoss den Ton, sah gleichsam vor ihrem inneren Auge die Schwägerin ein Stockwerk tiefer aus dem Schlaf hochschrecken.

Christine, die Frau ihres Bruders, die ihr das Leben zur Hölle gemacht hatte, sie würde nun im Bett sitzen, in dem großen Bett, das einst Annas Eltern gehört hatte und in dem Anna geboren worden war. Christine würde dort sitzen und schimpfen.

»Friederich, deine Schwester macht Lärm. Tu was!«

Dann würde sie sich wieder hinlegen, sich in die Daunendecke kuscheln. Der kleine Ofen in der Ecke des Raumes strahlte bestimmt eine angenehme Wärme aus. Kein Schnee, kein Eis, kein Zugwind störten ihren Schlaf.

Nein, Anna wollte nicht neiden. Sie gönnte Christine alles Glück der Welt. Langsam stieg sie die steile Stiege hinab, einen kurzen Moment stockte sie auf dem Absatz, hielt die Luft an und lauschte. Kein Ton war zu hören.

In der Küche glimmte noch das Feuer. Anna legte einige Scheite auf und blies in den Ofen. Sie rieb ihre kalten Finger aneinander, hockte vor der Glut. Gleich schon würden die Flammen auflodern und Wärme verstrahlen.

Ein letztes Mal würde sie das Frühstück bereiten. Aus der Kammer neben der Küche hörte sie Geräusche. Auch das Mädchen war schon wach. Sie würde die Öfen in den Wohnräumen anfachen und Wasser holen.

Anna überlegte, ob sie ihren Bruder wecken sollte. Um neun mussten sie in Solingen sein, um die Postkutsche nach Düsseldorf zu erreichen. Es war vier Uhr in der Frühe, die Zeit drängte. Sie konnte sich nicht entschließen, die Treppe noch mal hochzusteigen. Endlich hörte sie Geräusche, ihr Bruder schien erwacht zu sein.

Sie strich über das raue Holz des Gesindetisches in der Küche, während Sophia nebenan den Tisch deckte. Als Anna klein gewesen war, hatten sie in der Küche gefrühstückt. Für Gäste wurde der Tisch in der Stube gedeckt. Seit Christine in diesem Haus wohnte, war alles feiner geworden, aber nicht besser.

Vor fünf Jahren waren Annas Eltern an Diphtherie gestorben. Friederich übernahm die Leinenfärberei, und

Anna führte ihm den Haushalt. Auch wenn der Verlust der Eltern schwer war, hatten sie es doch gut miteinander. Bis Christine gekommen war.

»Verdammt, es ist kalt!« Hans, der Knecht, trat ein, schüttelte den Schnee von den Schultern, stellte sich an den Herd und rieb sich die Hände.

»Nicht fluchen, Hans.« Anna lächelte.

»Ich habe die Kutsche fertig gemacht, aber wir werden an der Steigung Probleme haben.«

»Warum?«

»Es ist glatt. Ich habe Bauer Stünnes schon gestern Bescheid gegeben. Wir müssen seine Pferde vorspannen, um die Steigung zu schaffen.«

Unruhig rührte Anna die Buchweizengrütze um. Sie spürte ihr Herz in der Brust schlagen, es fühlte sich an, als wäre dort ein kleines Tier gefangen. Nur einmal war sie bisher so weit gereist, vor sechs Jahren. Doch damals war sie zusammen mit ihrem Vater gefahren. Bis Solingen wollte Friederich mitkommen, aber ab da würde sie auf sich alleine gestellt sein, zum ersten Mal in ihrem Leben.

»Ich habe Eure Truhe schon aufgeladen, Mademoiselle Anna. Die Pferde stehen bereit.« Hans nahm sich eine irdene Schüssel und hielt sie Anna hin. Sie gab ihm Grütze und sah ihm zu, wie er zufrieden aß. Sie selbst verspürte keinen Hunger. Trotzdem schnitt sie einige Scheiben von dem frischgebackenen Brot. Es war noch zu warm, um es

mit Butter zu bestreichen. Auch vom Speck schnitt sie etwas ab. In der Kammer waren noch Äpfel, auch davon steckte sie sich welche ein. Sie rochen süß nach Sonne.

»Guten Morgen.« Friederich betrat die Küche. »Fertig?«

»Willst du nicht frühstücken?«

Annas Bruder schüttelte den Kopf. »Ich habe dir noch mal genau aufgeschrieben, welche Verbindungen du nehmen musst. Und auch an wen du dich zu wenden hast, wenn du in Kaiserswerth angekommen bist. Außerdem habe ich Onkel Arnold einen Brief geschrieben.«

Anna spürte einen dicken Kloß im Hals, mühsam versuchte sie zu schlucken. Schweiß rann ihr den Rücken hinunter. Sie biss sich auf die Unterlippe. Ihr Bruder musterte sie mit zusammengezogenen Augenbrauen.

»Wir müssen los«, sagte er und drehte sich um. »Ist die Kutsche fertig, Hans?«

Der Knecht nickte.

Im Flur vor dem Spiegel rückte Anna ihre Haube zurecht. Sie nahm ihren Mantel und das Umschlagtuch. Noch einmal ging sie langsam durch die Räume im Erdgeschoss. Vermutlich würde sie nie wieder nach Radevormwald zurückkehren.

Es war kalt und dunkel. Anna zog das Tuch fester um ihre Schultern, trotzdem wollte sich kein wohliges Gefühl einstellen. Sie zitterte, aber nicht nur vor Kälte. Die Zukunft und das, was vor ihr lag, machten ihr Angst. Vor

drei Monaten, als der Brief des Onkels gekommen war, hatte sie es als Chance angesehen. Seine älteste Tochter Katrina würde heiraten. Da sie ihm den Haushalt führte, seit seine Frau vor einem Jahr im Wochenbett gestorben war, brauchte er nun Hilfe.

Anna hatte sich entschlossen, zu ihm nach Krefeld zu ziehen. Voller Freude stürzte sie sich in die Vorbereitungen. Doch nun beschlichen sie Zweifel und Ängste. Was, wenn sie mit dem Onkel nicht auskäme? Wenn er ähnlich hart mit ihr umspringen würde wie ihre Schwägerin? Vom Regen in die Traufe?

Würde sie Anschluss finden in der Fremde, würde sie sich dort wohlfühlen? Niemand konnte ihr diese Fragen beantworten. Sie umklammerte den Bügel ihrer Ledertasche, die sie auf dem Schoß hielt, schloss die Augen und betete.

Sie musste eingenickt sein, denn als der Wagen abrupt anhielt, kippte sie zur Seite und stieß sich den Kopf. Draußen war das erste Licht des Morgens zu erahnen. Trotzdem konnte sie nicht viel erkennen. Hans war vom Kutschbock abgestiegen und leuchtete mit der Öllampe. Sie konnte ihn nur schemenhaft erkennen.

Anna öffnete den Wagenschlag und stieg aus. »Ist etwas passiert?«

»Alleine schaffen wir die Steigung nicht. Stünnes ist nicht da.« Hans brummte mürrisch.

»Wann hast du mit ihm gesprochen?«, fragte Friederich.

»Gestern. Wenn er nicht kommt, haben wir ein Problem. Dann können wir direkt umkehren.« Friederich sprang vom Kutschbock.

Die Pferde schnaubten. Anna trat neben sie und streichelte dem einen Tier über die Nüstern. Sie mochte den Geruch, die weiche Haut und die großen Augen der Pferde.

»Wenn wir die Postkutsche verpassen, kannst du erst im Frühjahr nach Krefeld,« sagte ihr Bruder.

Anna konnte den Ärger in seiner Stimme hören.

»Warum?«

»Die Postkutsche fährt nur einmal in der Woche. Wir haben Anfang November, und die Straßenverhältnisse werden nicht besser. Ich finde es jetzt schon riskant.«

»Der Onkel braucht mich aber jetzt.«

»Das weiß ich, Anna. Ich kann ja nichts dafür, dass es so lange gedauert hat, bis wir alles geklärt hatten. Die politische Lage ist zudem angespannt, wie du weißt.«

Ihre Familie gehörte zu den wenigen Mennoniten, die im Bergischen Land verblieben waren, nachdem der katholische Erzherzog vom Berg die Täufergemeinden aufgelöst hatte. Sie wurden geduldet, aber hatten mit manchen Repressalien zu kämpfen. Immer wieder hatte ihr Bruder überlegt zu konvertieren, doch bislang war es bei den Überlegungen geblieben.

Nach Krefeld waren viele der Familien geflohen. Dort durften sie ihren Glauben frei ausüben, sogar eine schlichte Kirche war gebaut worden.

»Warum …« Anna zögerte. Schon seit Wochen brannte ihr eine Frage auf den Lippen, bisher hatte sie sich jedoch nicht getraut, diese auch zu stellen. Nun erschien ihr der richtige Zeitpunkt gekommen. »Warum zieht ihr nicht mit um? Der Onkel hat es dir doch schon oft angeboten.«

Langsam wurde es heller. Anna konnte seinen Umriss erahnen. Friederich trat neben sie. Er schüttelte den Kopf.

»Das Geschäft läuft gut hier. Ich habe meinen Kundenstamm, ich kenne meine Arbeiter. In Krefeld müsste ich ganz von vorne anfangen. Vermutlich würde Onkel Arnold mich bei sich anstellen, aber das wäre nicht dasselbe, wie ein eigenes Geschäft zu leiten. Ich könnte Christine nicht das Leben bieten, das sie jetzt hat.«

Anna nickte. Sie hatte sich gedacht, dass Christine bei dieser Entscheidung eine große Rolle spielte. Im Grunde war sie auch froh, endlich von ihrer Schwägerin wegzukommen. Doch um ihren Bruder tat es ihr leid. Sie legte ihm die Hand auf den Arm, spürte den dicken Wollstoff, der von Raureif benetzt war. Er roch leicht nach Tabak und Leder, genauso wie ihr Vater immer gerochen hatte. Anna schloss für einen Moment die Augen, schluckte die Tränen hinunter.

»Du wirst es gut bei Onkel Arnold haben, er gleicht Vater sehr. Und das Leben in Krefeld wird sicherlich anders, aber auch besser für dich sein. Ich weiß«, Friederich stockte, »dass du es nicht leicht hattest in den letzten Jahren.«

Plötzlich schnaubten die Pferde und wieherten. Hinter dem Hügel erklang die Antwort.

»Dem Himmel sei Dank, Bauer Stünnes!« Friederich ging ihnen entgegen.

Anna stampfte mit den Füßen auf, versuchte das Blut zum Zirkulieren zu bringen.

Es erschien ihr eine Ewigkeit zu dauern, bis die Männer die beiden zusätzlichen Pferde vor den Wagen gespannt hatten. Doch endlich war es geschafft. Sie öffnete die Tür der Kutsche, wollte einsteigen, aber ihr Bruder hielt sie zurück.

»Es ist zu gefährlich. Der Boden ist vereist, die Radspuren sind tief. Die Kutsche könnte wegrutschen oder umkippen. Wir werden laufen. Allerdings in sicherer Entfernung.«

»Es ist schon schwierig, eine Kutsche bei normalen Wetterverhältnissen hier hochzuziehen.« Der Bauer fluchte und schwang die Peitsche. »Auf, auf, vorwärts!«

»Zu dumm, dass es keinen anderen Weg gibt. Über den Fluss kommen wir bei dem Wetter auch nicht, seit die Brücke eingestürzt ist. Wir müssen diesen Umweg

nehmen.« Auch Friederich schaute sich besorgt zu dem Wagen um.

Endlich hatten die Pferde Tritt gefasst und zogen nun die Kutsche langsam den steilen Abhang nach oben. Immer wieder schwankte das Gefährt. Durch den Anstieg wurde Anna warm. Sie konnte ihre Füße wieder fühlen, wie tausend kleine Nadeln stach es dort. Doch das war besser als das taube Gefühl der Kälte, fand sie.

Keuchend erreichten sie den Kamm des Hügels. Friederich bedankte sich beim Bauern, der erleichtert schien, diese schwierige Aufgabe gemeistert zu haben. Sobald die beiden zusätzlichen Pferde abgespannt worden waren, schnalzte Hans, und die Kutsche setzte sich wieder in Bewegung.

Allmählich wurde es hell. Anna konnte die Umgebung erahnen. Sie starrte nach draußen, doch durch ihren Atem beschlug die Scheibe. Als die Fichten von Erlen und Weiden abgelöst wurden, wusste sie, dass sie sich der Wupper näherten. Sie würden über die Kräwinklerbrücke fahren und danach Remscheid erreichen.

Der Wagen fuhr nun schneller. Hier war die Straße breiter und besser instand gehalten. Anna konnte es hören, als sie die Steinbrücke befuhren. Das Klappern der Hufe und auch das Geräusch der Räder wurden lauter. Die Sonne ging in dem Moment über den Hügeln auf, als sie in

der Mitte der Brücke waren. Der Anblick war wunderschön, und Anna hielt für einen Moment die Luft an.

Die kleine Stadt war schon zum Leben erwacht. Vor einem Gasthaus hielten sie an.

»Für eine längere Rast ist keine Zeit, aber kurz aufwärmen können wir uns.« Friederich öffnete den Wagenschlag und half Anna heraus.

Ihnen schlug der Duft von Kohlsuppe entgegen. Das Feuer im Kamin brannte heimelig. Anna stellte sich davor, um sich zu wärmen. Ihr Bruder brachte ihr einen Humpen warmes Bier. Anna trank es hastig, spürte die Wärme, die sich endlich wieder in ihrem Körper ausbreitete.

»Wir müssen weiter, Anna, sonst verpassen wir die Postkutsche.« Friederich kam mit einem Schwall kalter Luft in den Schankraum. Er legte ein Geldstück auf den Tisch und nickte der Wirtsfrau zu.

Diesmal setzte er sich nicht auf den Kutschbock, sondern stieg mit Anna in den Wagen.

»Die erste Hälfte der Strecke haben wir geschafft. Jetzt noch mal so weit, und wir sind in Solingen. Dort steigst du in die Postkutsche. Diese nimmt dich mit bis nach Düsseldorf. Dort wirst du mit der Fähre übersetzen. Ich hoffe, alles klappt reibungslos.« Er sah an ihr vorbei. Ihr Bruder knetete unruhig seine Hände. Anna wusste, dass er nicht ohne Grund zu ihr in den Wagen gestiegen war. Irgendetwas wollte er ihr sagen.

»Die Reiseroute haben wir doch schon besprochen. Ich nehme nicht an, dass sich etwas geändert hat.« Anna lächelte.

»Nein, nein. Ich wollte nur sichergehen, dass du dir alles gemerkt hast.«

»Friederich, du hast es mir mindestens zehn Mal erklärt und auch aufgeschrieben.« Sie beugte sich vor und ergriff seine Hand. »Da ist doch noch etwas anderes, oder?«

Er erwiderte ihren Griff, hielt ihre Finger zwischen beiden Händen. Endlich schaute er sie an.

»Anna, wir sind ein Stück unseres Lebens gemeinsam gegangen. Du hast mich immer unterstützt, warst immer für mich da. Nach dem Tod der Eltern hast du mich aufrecht gehalten. Ich möchte dir dafür danken.«

»Aber das war doch selbstverständlich.« Anna biss sich auf die Lippe. Ihr Bruder war kein Mann der großen Worte, sie wusste, wie viel Überwindung es ihn kostete, dies auszusprechen.

»Vielleicht sehen wir uns nie wieder, Anna. Ist dir das bewusst?«

Sie nickte. Wieder spürte sie den Kloß in ihrem Hals und schluckte hart.

»Du wirst es gut haben in Krefeld. Onkel Arnold wird für dich sorgen. Die Gemeinde dort ist groß, und sicherlich findest du auch einen Mann, der dich liebt und ehrt.«

Anna zwinkerte heftig. Sie wollte jetzt nicht weinen.

»Ich freue mich auf die Zukunft. Wirklich.« Sie versuchte zu lächeln.

»Ich finde dich trotzdem sehr tapfer. Ich weiß, es war nicht leicht bei uns für dich in den vergangenen Jahren.« Ihr Bruder senkte den Kopf. »Es war auch nicht leicht für Christine, und so manches harsche Wort hat sie nicht so gemeint, da bin ich mir sicher.«

O doch, das hat sie, dachte Anna, sagte es aber nicht. Viele der Vorfälle zwischen ihr und ihrer Schwägerin hatte Friederich gar nicht mitbekommen. Er verließ morgens das Haus und kehrte erst abends zurück. Die langen Stunden dazwischen hatte sie mit Christine alleine verbracht. Sie war ihrer Gehässigkeit, ihren Vorwürfen und auch dem harten Tagewerk schutzlos ausgeliefert gewesen.

»Nun ja.« Friederich ließ ihre Hand los, nestelte an seiner Manteltasche. Er zog ein kleines Samtsäckchen hervor und öffnete die Kordel. In seiner Hand schimmerte es plötzlich. »Dies ist Mutters Schmuck. Ihr Ehering und die Kette, die ihr Vater zu meiner Geburt geschenkt hat.«

Mit großen Augen starrte Anna auf die Schmuckstücke. Ihre Mutter hatte sie immer getragen, sie gehörten zu ihr, und irgendwie hatte Anna geglaubt, dass sie auch damit begraben worden war.

»Ich wollte Christine die Sachen schenken, sobald sie das erste Kind geboren hat.« Friederich räusperte sich. Die Ehe

war in den drei Jahren kinderlos geblieben. »Aber nun ist der Zeitpunkt gekommen, dir die Sachen zu geben.«

Anna hielt den Atem an. Sie war überwältigt. »Das … das kann ich nicht annehmen, Friederich. Ich wusste gar nicht …«

»Doch, das kannst du.« Er nahm ihre Hand, drehte die Handfläche nach oben und legte das Samtsäckchen hinein. »Es gehört dir. Ich hätte es dir schon längst geben sollen, geben müssen.« Dann schloss er ihre Finger über dem Schmuck.

»Aber, Friederich.« Anna schüttelte den Kopf. Eine Haarsträhne löste sich unter ihrer Haube. »Ihr werdet bestimmt Kinder haben. Christine …«

»Nein. Mutters Schmuck gehört dir. Dir allein. Komm, leg die Kette um. Ich helfe dir.«

Anna besah den Schmuck, Tränen stiegen ihr in die Augen. Sie streichelte über das kühle Gold. Dann streifte sie den Ring über. Er war schlicht, nur eine Perle zierte ihn. Vater hatte oft erzählt, wie er den Ring in Amsterdam gesehen und gekauft hatte. Das war lange, bevor er ihre Mutter ehelichte.

»Dieser Ring war wie geschaffen für die Frau, die ich lieben würde«, hatte er immer gesagt und dann seine Frau voller Stolz und Liebe angesehen.

Friederich nahm Anna die Kette ab und riss sie damit aus ihren Gedanken. »Dreh dich um und öffne deinen Mantel.«

Sie tat, wie er ihr gesagt hatte, fühlte die eisige Luft auf ihrem Hals, spürte seinen warmen Atem, als er sich vorbeugte und ihr die Kette umlegte. Es dauerte einen Moment, bis er den Verschluss eingehakt hatte. Die Kette war schwer und fühlte sich ungewohnt an. Anna griff nach dem Medaillon, hielt es in ihrer Hand fest. Sie schloss die Augen. Das Bild ihrer Mutter stand vor ihr, als hätte sie sie erst gestern gesehen.

»Danke«, quetschte sie heraus.

»Es gibt noch etwas.« Die Stimme ihres Bruders klang belegt, er räusperte sich mehrfach. Anna schloss den Mantel, zog das Tuch wieder um ihre Schultern und drehte sich zu ihm um. Nun war sie diejenige, die seinem Blick auswich.

»Ich möchte dich um etwas bitten.« Wieder lehnte sich Friederich nach vorne und ergriff ihre Hände. »Ich möchte, dass du mir schreibst. Ich werde versuchen, auch nach Krefeld zu kommen, so es meine Geschäfte zulassen. Ich habe vor, meine Handelsbeziehungen über den Rhein hin zu erweitern.«

Anna nickte stumm.

»Falls du Sorgen oder Kummer hast, lass es mich wissen. Nach Christine bist du der wichtigste Mensch in meinem Leben.«

Anna hob den Kopf und sah ihn an. Nach Christine, diese Worte taten ihr weh. War sie nicht blutsverwandt mit ihm?

Stand sie ihm nicht eigentlich näher?

»Ich nehme an, dass Onkel Arnold einen passenden Mann für dich finden wird. Jemand, der dich so liebt, wie du es verdienst. Und obwohl ich unserem Onkel vertraue, würde ich davon gerne erfahren.«

»Ach, Friederich. Erstmal werde ich mich doch einleben müssen in der fremden Stadt bei den fremden Menschen. Und dann soll ich doch dem Onkel den Haushalt führen. In den nächsten Jahren wird für mich nicht die Zeit sein, um eine Ehe zu schließen.« Anna schnaubte leise. Es hatte einen Mann gegeben, den sie nett fand, mehr als nett. Doch ihn zog es weg vom dörflichen Leben. Er suchte das Abenteuer. Vor drei Jahren war er nach Genua aufgebrochen, und seitdem hatte niemand mehr von ihm gehört. Der Gedanke, noch mal ihr Herz zu verlieren, machte Anna Angst.

»Du bist fast sechsundzwanzig. Irgendwann in den nächsten Jahren solltest du auch eine Familie gründen.« Besorgt schaute Friederich sie an. Er ahnte, was in ihren Gedanken vor sich ging. »Nicht jeder ist auf Abenteuer aus oder ein Hallodri.«

Anna neigte den Kopf. Das Thema behagte ihr nicht. So manche Nacht hatte sie weinend auf dem Fenstersitz in ihrem Zimmer verbracht, bis Christine sie schließlich in das Mansardenzimmer abgeschoben hatte.

»Ich werde mich allen Herausforderungen stellen, Friederich. Gott hat einen Plan, das weiß ich. Und vielleicht bedeutet dieser Plan, für Onkel Arnolds Familie zu sorgen und da zu sein.«

Friederich seufzte. Dann griff er wieder in seine Manteltasche. »Hier ist noch etwas.«

Diesmal war es ein Ledersäckchen, das schwer in seiner Hand zu wiegen schien.

»Geld?«, fragte Anna erstaunt. »Du hast mir schon Geld gegeben. Ich habe es in den Saum meines Mantels genäht. Außerdem die Bürgschaften.«

»Ja, ich weiß. Der Zoll und die Reise sind auch bezahlt. Aber wer weiß, was noch so passiert. Es sind seltene Goldmünzen, die Vater im Garten vergraben hatte.«

»Das kann ich unmöglich annehmen.« Anna hob abwehrend die Hände. In diesem Moment schien die Sonne durch das Kutschenfenster, und der Goldreif an ihrem Finger funkelte auf.

»Doch, das kannst du. Es ist nur ein Teil und wenig genug. Nimm es bitte.« Friederich schien die Luft anzuhalten. »Bitte.« Das Wort klang gepresst.

Anna schüttelte den Kopf.

»Bitte, Anna. Ich habe sowieso das Gefühl, dich im Stich zu lassen.«

»Aber es war doch meine Entscheidung zu gehen.«

»Trotzdem.«

Anna war überrascht, als sie Solingen erreichten. Atemlos betrachtete sie das Stadtbild. Bisher war sie nur wenige Male so weit weg von zu Hause gewesen. Alles erschien fremd und neu.

Plötzlich erreichten sie viel zu schnell die Poststation. Die Kutsche wartete schon. Schnell wurde ihr Gepäck verladen. Dann nahm Anna ihren Bruder noch einmal in den Arm.

»Mach es gut«, sagte er und stopfte ihr den Geldbeutel, den er die ganze Zeit in der Hand gehalten hatte, in die Manteltasche. Sie bemerkte es wohl und nahm es hin.

»Danke, Friederich. Möge Gott mit dir sein.«

»Und mit dir. Wir werden uns wiedersehen.«

Anna stieg in die Postkutsche. Sie war der einzige Passagier an diesem Morgen, und kaum hatte sie Platz genommen, fuhr die Kutsche schon los.

Kapitel 2

Solange sie konnte, winkte sie ihrem Bruder. Schließlich bog die Kutsche in eine Gasse, und sie verlor ihn aus den Augen. Viele kleine Fachwerkhäuser schmiegten sich in den winkeligen Gassen aneinander. Die Kutsche konnte auf dem Kopfsteinpflaster nur langsam fahren. Abwässer waren gefroren, und immer wieder rutschten die Pferde auf den vereisten Pfützen aus. Anna sah aus dem Fenster, versuchte nicht an den Abschied zu denken, sondern all das Neue in sich aufzunehmen. Doch immer wieder verschwamm ihr Blick. Das kalte Metall des Goldringes ihrer Mutter fühlte sich schwer und ungewohnt an ihrem schlanken Finger an. Unbewusst drehte und rieb sie den Ring. Das Metall erwärmte sich. Der Ring war ihr zu groß, sie würde ihn enger machen lassen müssen. Sie erinnerte sich an die Hände ihrer Mutter, die durch ständige Arbeit rau und schrundig geworden waren. Nie hatten diese Hände geruht. Sie hatte den Haushalt geführt, die Küche verwaltet und selbst abends, wenn die Familie vor dem Kaminfeuer saß, war Näh- oder Flickzeug in ihren Fingern.

Sieben Kinder hatte ihre Mutter ihrem Vater geboren, fünf davon begraben. Nur Friederich und Anna hatten überlebt.

Der Ring gehört von Rechts wegen Christine, dachte Anna und war doch froh, dass ihr Bruder sich so entschieden hatte. Ganz fest glaubte Anna daran, dass Christine ihm einen Erben gebären würde. Sie wünschte es ihrer Schwägerin von Herzen und war davon überzeugt, dass die Härte in Christines Wesen auch von ihrer Kinderlosigkeit herrührte.

Die Kutsche wurde noch langsamer und hielt schließlich an. Sie standen vor einer großen Kirche mit einem imposanten Turm. Es war die lutheranische Kirche, wie Anna wusste. Vor ein paar Monaten waren sie hier gewesen, um einen Prediger zu hören.

Ein Mann mit hochrotem Kopf riss den Wagenschlag auf und stieg keuchend ein. Als er Anna sah, zögerte er kurz, ließ sich aber dann mit einem lauten Seufzer ihr gegenüber nieder und schloss die Tür. Mit ihm zusammen waren ein Schwall eiskalter Luft und der Geruch von Kohl und Pfeifentabak in die Kutsche gedrungen.

»Einen wunderbaren Tag wünsche ich Euch, schöne Frau. Was ein Glück, dass ich die Kutsche noch erwischt habe. Bis zur Poststation habe ich es nicht mehr geschafft, aber ich wusste, dass sie hier vorbeikommt, und habe mich einfach mitten auf die Straße gestellt.« Der Mann holte tief Luft. »Verzeiht.« Wieder pustete er laut die Luft hinaus.

Anna lachte. »Nun kommt erst einmal zu Euch.«